Die Beantwortung der deutschen Reparationsnote

Paris, 3. Februar. Die französische Regierung hat den alliierten Regierungen eine Note überreichen lassen, in der der bestimmte Wunsch ausgesprochen wird, daß der Reparationskommission die Feststellung der Antwort auf die deutsche Reparationsnote übertragen wird.

Deutsches Reich

Gegen Frankreichs Machenschaften im Saargebiet

München, 3. Februar. Die demokratische Landtagsfraktion und der Bayerische Bauernbund haben eine Interpellation eingebracht, die sich gegen die französischen Machenschaften (friedliche Durchdringung) im Saargebiet wendet, die die Loslösung des Saargebiets vom Deutschen Reich bezwecken. Die Regierung wird gefragt, wie sie diesen schweren nationalen Gefahren, von denen auch bayerische Gebietsteile bedroht sind, zu begegnen gedenkt.

Der angebliche Plan Stinnes

Berlin, 4. Februar. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" hält ihre Behauptung aufrecht, daß die Meldung über den Stinnesschen Versuch, die deutschen Reichsbahnen an England zu verpfänden, vollkommen erfunden sind.

Auch die deutschen Waldungen werden geopfert

Berlin, 4. Februar. Halbamtlich wird mitgeteilt: Die Reparationskommission hat der deutschen Regierung für das Jahr 1922 Holzforderungen für Frankreich, Belgien, Italien und England übermittelt. Die Reichsregierung hat sich entschlossen, der Reparationskommission bekanntzugeben, daß Deutschland alle gesetzlich zulässigen Mittel in Anwendung bringen werde, um die Durchführung einer Lieferung von einer Million 275 000 Stück Hartholz- und Kieferschwellen, 441 700 Telegraphenstangen, 155 000 Festmeter Rundholz und einer Million 246 000 Festmeter Holz zu ermöglichen.

Die Unabhängigen zur Notverordnung

Berlin, 4. Februar. Die Reichstagsfraktion der USPD. stellt den Antrag, auf Beschlußfassung: „Der Reichstag verlangt sofort die Aufhebung der Verordnung des Reichspräsidenten betreffend Verbot der Arbeitniederlegung von Beamten".

Arbeitsaufnahme im Augsburger Textilgewerbe

Augsburg, 3. Februar. Nach mehrwöchigem Streik bezw. Aussperrung im Augsburger Textilgewerbe ist eine Einigung zustande gekommen. Die Textilarbeiter werden heute früh die Arbeit wieder aufnehmen.

Paketannahme gesperrt

Berlin, 3. Februar. Die Oberpostdirektion Berlin hat durch Kabeltelegramm alle ihr unterstellten Ämter angewiesen, die Annahme von Paketen aller Art sowie von Wertbriefen zu sperren. Dagegen werden alle übrigen Briefe und Drucksachensendungen angenommen. Der Einlauf der auswärtigen Post ist heute vormittag gleich null.

Revision im Prozeß Oerter

Braunschweig, 3. Februar. Gegen das gegen den Ministerpräsidenten a. D. Seco Oerter und den Psycho-Therapeuten Otto Schlesinger ausgesprochene Urteil wurde vom Verteidiger Oerters Revision eingelegt. Sicherem Vernehmen nach hat auch der Mitangeklagte Schlesinger Revision angemeldet.

Der Verkehr im Bezirk Köln

Köln, 4. Februar. Die Eisenbahndirektion Köln macht bekannt, daß der Betrieb im ganzen besetzten Gebiete durchgeführt wird, der Verkehr mit dem unbesetzten Gebiet jedoch ruhe.

Die Erhöhung der Kohlenpreise

Die Preiserhöhung der Kohle, wie sie namentlich durch die neuen Löhne bedingt wird, beträgt 50 Mark pro Tonne Steinkohlen ohne Steuer, wie bisher von der Förderkohle berechnet. Das Reichswirtschaftsministerium hat seine Zustimmung erteilt. Im einzelnen berechnet sich die Preiserhöhung für das niederschlesische Syndikat nach dem bisherigen Schlüssel auf 59,80 Mk. die Tonne, für das sächsische Syndikat auf 60,95 Mk. Auch für das niedersächsische Revier tritt eine nach dem bisherigen Schlüssel zu berechnende entsprechende Preiserhöhung ein. Für das Aachener Revier beträgt die Erhöhung 58 Mk. die Tonne im Durchschnitt, für die Zeche Norstern 58 Mk. die Tonne im Durchschnitt. Im gleichen Ausmaß wurde auch von allen Beteiligten einer Preiserhöhung für Braunkohle zugestimmt. Das mitteldeutsche Braunkohlensyndikat hebt den Preis für Rohbraunkohle um 10,80 Mark und für Briketts um 34,40 Mk., das Kasseler Revier für Rohbraunkohle um 15,45 Mk. und für Briketts um 84 Mk., die Forster und Görlitzer Gruppe für Förderkohle um 10,80 Mk. und Briketts um 34,40 Mk. Bei dem rheinischen Braunkohlensyndikat beträgt die Preiserhöhung 45 Mk. für Briketts und 15 Mk. für die Rohbraunkohle. Für die bayerische Braunkohle erhöhen sich die Preise für Schrandorf um 8,30 Mk. für Rohbraunkohle und um 29,50 Mk. für Briketts. In der Aussprache im Reichskohlenamte kam zum Ausdruck, daß im Februar eine Neuregelung der Kohlenpreise erfolgen werde, wobei die Preise entsprechend den Forderungen der Entente eine ganz wesentliche Erhöhung erfahren werden.

*

Deutschnationale Flegeleien

Berlin, 2. Feb. Am Sonntag fand in Berlin eine Ostmarkenkundgebung im Zirkus Busch statt, bei der sich der sattsam bekannte Berliner Universitätsprofessor Röthe folgendes leistete: „Ich kann Euch deutschen Jungen und Mädchen nur raten, daß Ihr, wenn Euch jemand entgegentritt, nicht immer nur mit Worten erwidert. (Stürmischer Beifall.) Die Lostrennung der deutschen Ostmark und Oberschlesiens ist ein Rechtsbruch sondergleichen, und es ist unerhört, daß die Regierung (Zuruf: Die sogenannte Regierung!) sich herbeigelassen hat, diesen Rechtsbruch nachträglich zu sanktionieren (Stürmische Pfuirufe). Nie wäre es soweit gekommen, wenn unsere Volk ein kräftiges Nationalgefühl gehabt hätte. Die Partei, der früher Erzberger (neue stürmische Pfuirufe) und jetzt Wirth angehört, hatte von jeher eine verhängnisvolle Sympathie für Polen. Und die Demokratie hat schon 1848 mit den Gedanken eines polnischen Staates gespielt. Wie sieht es im heutigen demokratischen Deutschland (Zuruf: Judendeutschland!) mit den Beamten aus! Daß die Ostmark von Danzig bis Ratibor so deutsch geworden ist, ist das Werk Friedrich des Großen. Jeder deutsche Junge und jedes deutsche Mädchen muß wissen, daß das der berufene Gebieter des Reiches war, nicht Herr Ebert und Herr Wirth. Unsere Feinde haben gewußt, weshalb sie uns gerade die Ostmark genommen haben. Sie wußten sehr wohl, daß sie mit den Herren aus Baden, mit den Ebert und Wirth, schon fertig werden. (Zuruf: Und mit Rathenau!) Das ganze Deutschland soll es sein, nicht das heutige verstückelte Deutschland, von dem Herr Wirth auf den Wink Frankreichs neue Gebietsteile ausliefern würde. Um dieses ganze Deutschland wieder zu schaffen, brauchen wir ein starkes Preußen mit einer starken preußischen Regierung." (Minutenlange Zurufe: Raus mit den Juden!)

Sächsischer Landtag

Dresden, 2. Februar

Der Streik der Eisenbahner macht sich auch im Landtage bemerkbar. Mehreren Abgeordneten war es unmöglich, zur heutigen Sitzung zu kommen, weswegen die Abstimmung über den Mißtrauensantrag der Demokraten, der bekanntlich auf die unbefriedigende Antwort des Ministerpräsidenten über die sozialistischen Ministerkonferenzen der mitteldeutschen Staaten gestellt wurde, abgesetzt werden mußte. Sodann erledigte der Landtag eine ganze Reihe von Haushaltkapiteln ohne nennenswerte Aussprache, wobei besonders das Kapitel über die „Sächsische Staatszeitung" längere Auseinandersetzungen entfesselte. Die Kommunisten hatten nämlich den Antrag gestellt, daß in die „Sächsische Staatszeitung" Redakteure aus den Parteien der Landtagsmehrheit berufen und mit einer energischen Vertretung der sozialistischen Politik der Regierung beauftragt werden sollten. Herr Gruhe von den Kommunisten verteidigte diesen Antrag so ungeschickt, daß er sich einen Rüffel des „geistigen" Oberhäuptlings der kommunistischen Fraktion, nämlich des Herrn Schneller zuzog und der Uebergenosse Siewert noch einmal das Wort ergriff. Ohne auf die kleine Auseinandersetzung zwischen den Kommunisten und dem Mehrheitssozialisten Wirth — es ist ja ein häuslicher Streit in einem einigen Volk von Brüdern — einzugehen, wollen wir doch anmerken, daß die Kommunisten schon wieder ihr Versprechen, sich im Landtag anständig zu benehmen, vergessen hatten, und sich wie Tertianer benahmen. Bei dieser Gelegenheit wies Zentrumsabg. Heßlein die Behauptung Grubes zurück, daß in einem Artikel der „Sächsischen Staatszeitung" ein Vorstoß gegen das Zentrum unternommen worden wäre. Im übrigen betonte er, daß die für die „Sächsische Staatszeitung" eingesetzten Beträge bei der ungeheuren Steigerung, besonders der Papierpreise und aller anderen Materialien, schon längst überholt worden wären. Er stellte fest, daß die Papierfabriken gar nicht genug Zeitungspapier liefern könnten, weil die Zellstoffindustrie ihre Erzeugnisse ins Ausland ausführe und so ungeheuren Gewinn einheimse, aber die einheimische Industrie nicht beliefere, und richtet deshalb an die Regierung die Frage, welche Schritte sie bei der Reichsregierung unternommen habe, um eine Aenderung dieser unhaltbaren Zustände herbeizuführen. Im übrigen betont er, daß eine Staatszeitung das Organ sein müsse, worin die Politik der Regierung zum Ausdruck komme, das heiße allerdings, daß nicht sozialistische, sondern verfassungsmäßige Politik getrieben werden dürfe. Die Forderung der Kommunisten, bei jedem Regierungswechsel auch den ganzen Redakteurstab zu wechseln, sei unsinnig; denn die Redakteure würden dann bei der Gefahr, sehr bald die Stellung zu verlieren, ungeheure Gehaltsforderungen stellen müssen. Im übrigen sei es ganz selbstverständlich, daß in einem Regierungsorgan auch die Politik der Regierung zum Ausdruck kommen müsse, und zwar eine verfassungsmäßige Politik. Er empfahl deshalb die Ablehnung des kommunistischen Antrages, weil eine Staatszeitung ein Staatsorgan und nicht Parteiorgan sein dürfe, was denn auch geschah. Der letzte Punkt der Tagesordnung, nämlich eine deutschnationale Anfrage wegen der Entfernung des Ministerialdirektors Dr. Schmitt von seinem Posten wird wegen der zu erwartenden großen Debatte, trotz des sonderbaren Einwurfs des Herrn Lipinski, auf eine der nächsten Sitzungen des Landtages vertagt.

Sodann tritt das Haus in die Beratung der Regierungsvorlage über die Umbildung der Lehrerseminare und Lehrerinnenseminare ein. Der Entwurf ist unseren Lesern bekannt. Herr Fleißner brachte ihn noch mit einer sogenannten Rede ein, die im wesentlichen ein Auszug aus der Begründung war, die dem Entwurf beigefügt wurde. Er redete über die Beseitigung der Standesschule überhaupt, die aber wegen der Finanzverhältnisse nicht gleich eintreten könne, über die Schulgeldfrage, die Unterstützung für Minderbemittelte, über das Seminar in Schneeberg, über eine Verhandlung mit den entschiedenen Schulreformern, wobei beschlossen worden wäre, in einer Dresdner Schule nach den Ideen der entschiedenen Schulreformen einen Versuchsklassenzug einzurichten, über die Internate, das Berechtigungswesen, das Rahmengesetz des Reiches und über so manches, wobei man den peinlichen Eindruck nicht los wurde, daß dieser Minister für Unterricht doch sehr wenig von dem Unterricht versteht. Immerhin muß eine Bemerkung festgehalten werden: Das Wissen sollen allen in allen Schulen nach gleichen Grundsätzen beigebracht werden, „gleichviel, wie die Lehrer selbst darüber denken". Immerhin ganz nett! Bemerkt sei noch, daß der Kommunist Grang den Geschmack besaß, gegen die Absetzung des letzten Punktes der Tagesordnung mit der Begründung zu stimmen daß es ganz gleich sei, ob man hier im Landtage oder in einem Restaurant säße. Die kommunistischen Genossen wissen also wenigstens, wo ihr Obergenosse Grang zu finden ist, und woher er sich seine Bildung holt. Die anderen Mitglieder des Landtages wußten das schon lange. Als erster Redner sprach zur Vorlage der Mehrheitssozialist Arzt. Er hielt eine Rede, wie wir sie nun schon seit 3½ Jahren gehört haben und daher fast auswendig können. Durch seinen aufgeblasenen Pathos wird es natürlich nicht besser. Er beschwört Luthers Gebeine, sämtliche Christen und Antichristen, versteht selbst Herrn Fleißner falsch, kurz — es ist eben Herr Arzt. Dr. Rendtorff und Dr. Herrmann stehen dem Entwurfe nicht gerade ablehnend gegenüber, äußern aber doch sehr starke sachlich begründete Bedenken. Von dem ersten fiel das treffende Wort, daß die höheren Schulen bisher keine Standesschulen waren, durch die fortwährende Erhöhung der Schulgelder von der sozialistischen Regierung selbst aber zu Standesschulen gemacht würden.

Nach längeren Ausführungen des Demokraten Dr. Seyfert und einer unterhaltsamen Rede des Lehrerkommunisten Schneller bedauerte der Zentrumsabg. Heßlein, daß die außergewöhnliche Leere des Hauses den peinlichen Eindruck mache, als ob man sich gar nicht dessen bewußt sei, daß es um unsere Zukunft und die Seelen unserer Kinder gehe. Auf die Rede des Herrn Fleißner eingehend, zitierte er eine Aeußerung aus dessen Koalitionsblatt, der „Dresdner Volkszeitung", daß „Herr Fleißner besser getan hätte, die Geheimräte sprechen zu lassen". Herr Arzt hätte, so führte Abg. Heßlein weiter aus, Luther gegen das Zentrum ausgespielt, damit aber wenig historische Kenntnisse verraten, da das Deutsche Zentrum erst im Jahre 1870 gegründet worden wäre. Das Zentrum wäre durchaus nicht gegen eine Reform der Lehrerbildung, sondern hielte im Gegenteil eine Reform für notwendig. Soweit die katholische Kirche dabei aber in Frage käme, bestände sie unbedingt auf der konfessionellen Erziehung. Gegen den vorliegenden Gesetzentwurf hätte er eine Reihe von Bedenken finanzieller und sachlicher Art; vor allen Dingen müßte er in den Rahmen der Reichsverfassung gestellt werden. Auch der preußische Kultusminister Dr. Völitz stände auf dem Standpunkt, daß erst das Reichsgesetz abgewartet werden müßte, ehe man an die Regelung dieser Angelegenheit herangehen könnte. Daher müßte auch hier darauf Rücksicht genommen werden, damit kostspielige Aenderungen erspart würden. Man dürfte vor allem einen bewährten Bau nicht einreißen, ehe man das Neue geprüft hätte, man hätte sogar für die Aufbauschule noch keinen Lehrplan. Ausgerechnet die Sozialdemokratie wollte eine Standesschule schaffen, ohne die Frage zu prüfen, ob die Eltern überhaupt imstande wären, eine derartige Lehrerausbildung zu bezahlen. Die Frage wäre sehr ernst, ob dann genügend Nachwuchs an Lehrkräften vorhanden sein würde. Gerade seine Wählerschaft rekrutiere sich zu 75 bis 80 Prozent aus minderbemittelten Ständen, die es sich dann nicht mehr leisten könnten, ihre Kinder Lehrer werden zu lassen. Deshalb wäre eine eingehende Prüfung dringend notwendig. Bei § 4 des Entwurfs vermißte er vor allem genügende Sicherungen für die Stiftungseinrichtungen, von deren Einfügung er seine Zustimmung zu dem Gesetze abhängig machte. Außerdem müßte auch die ausreichende Berücksichtigung der wendischen Sprache festgelegt werden. An sich stände er der Reform freundlich gegenüber, doch warnte er vor Uebereilung. Wenn aber der Versuch gemacht werden sollte, gegen die konfessionelle christliche Weltanschauung einen Schlag zu führen, so würde er alle Hebel in

---

Das Rosenhaus

Originalroman von Felix Nabor

(39. Fortsetzung.)

War das Feuer absichtlich gelegt worden? ... Hatten die Schüsse — oder Funken aus den glühenden Essen es entzündet? ... Büchting wußte es nicht, sah nur die züngelnden Flammen und die dicken Rauchschwaden, die sich wie graue Riesenschlangen am Boden hinwälzten, sich aus den Fenstern hinausschwangen und aus weitgeöffnetem Rachen Funken und stinkenden Brodem ausspien.

Die ganze Halle stand in Flammen.

Büchting sprang zur Ausgangstür und blieb plötzlich wie angewurzelt stehen. Er dachte an das Magazin! Da lagen Mengen von Pulver, Schießbaumwolle und Munition! ... Wenn die Flammen hinübergriffen! Schon der Gedanke daran flößte ihm Entsetzen ein.

Mit ein paar Sprüngen war er drüben beim Magazin, warf die eiserne Tür zu, zog den Schlüssel ab und rannte wie von Furien gehetzt davon. Nun galt es, das Leben zu retten, dem Feuer und dem Haß der Menschen zu entfliehen. Zunächst hinauf ins Rosenhaus — dort war er sicher!

Die Glut begann schon unerträglich zu werden, Ruß und Rauch umwirbelten ihn, glühende Funken fielen wie ein feuriger Regen auf ihn nieder. Das Knacken, Knistern, Prasseln und Krachen im Gebälk wurde unheimlich.

Büchting rannte in Todesangst durch Gänge und über Höfe, der Schweiß rann ihm übers Gesicht, sein Herz pochte zum Zerspringen. Draußen im Freien erneuerte sich die Gefahr. Glühende Ziegel sausten von den Dächern, ein Giebel brach prasselnd zusammen, brennende Latten und Balken fuhren zischend wie Kometen, mit langem Feuerschweif, durch die Luft.

Aber endlich hatte er den Feuerkreis hinter sich und schlug den Weg zum Rosenhaus ein. Wie ein Dieb drückte er sich hinter die Häuser, damit ihn keiner sehe.

Er wurde aber doch entdeckt. Eben als er das Dorf erreichte, kam ihm Dr. Thyssen entgegen. „Büchting," rief er, „Mensch — was fällt Ihnen ein? Jetzt wo die Fabrik brennt, wollen Sie fliehen? Und was wollen Sie mit dem Gewehr? Wenn die Arbeiter Sie sehen, werden Sie von ihnen totgeschlagen. Her das Gewehr!"

Büchting ließ sich die Waffe ohne Widerrede abnehmen, so verblüft war er. Thyssen hing sich das Gewehr um, packte Büchting am Arm und riß ihn mit sich fort. „Das Feuer ist jetzt der schlimmste Feind!" sagte er. „Rasch, Büchting, zum Bahnhof! Telegraphieren Sie um Hilfe in die Stadt! Ich lauf derweil ins Dorf und hole die Feuerspritze. Wir müssen löschen. Fort, fort, zum Bahnhof!"

Willenlos folgte Büchting dem Befehle, während Thyssen ins Dorf eilte. Er nahm die Patronen aus der Kammer, steckte sie in die Tasche und besah sich das Gewehr. „Ah — das ist gut!" sagte er. „Da ist Büchtings Name eingraviert."

Mit einem Sprunge war er im nächsten Häuschen. „Holla, Wittichin heraus und zu den Koller-Kindern! Bringt sie zur Schule! Und du, Junge," sagte er zu einem zwölfjährigen Bengel, „du trägst dieses Gewehr ins Rosenhaus und gibst es dem Fräulein Hellmers. Troll dich!"

Der Junge schulterte die Waffe und schritt stolz davon.

Thyssen eilte zum Feuerhaus und holte mit Hilfe einiger Männer die Feuerspritze heraus.

Da erschütterte ein furchtbarer Knall die Luft. Die Erde erbebte, eine riesige Rauchsäule stieg in die Luft empor und bildete eine schwarze Wolke, ähnlich dem rauchenden Krater eines Vulkans ...

„Das Munitionsmagazin!" sagte Thyssen. „Nun ist die Fabrik verloren! Rettet das Dorf!"

Aber das Arbeiterdorf brannte bereits an allen Ecken und Enden. Nur der hochgelegene, entferntere Teil des Dorfes mit Kirche, Schule, Krankenhaus und Neuanlagen blieb verschont; die alten morschen Hütten der Arbeiter fraß das Feuer.

Mit dem Ausbruche des Feuers schien der Haß der Arbeiter zu erlöschen, und sie kamen plötzlich zur Besinnung. Der Brand war nicht nur für den Fabrikanten, sondern auch für sie selbst ein furchtbarer Schaden. Sie verloren die Arbeit, Haus und Habe. Es war ihr Ruin, denn ohne Arbeit gab es kein Brot!

Sie sammelten sich und hielten Beratung. „Wir müssen retten, was zu retten ist," sagten sie und begannen den Kampf mit dem Feuer.

Ein Teil von ihnen widmete sich den Verwundeten. Tote hatte es zum Glück nicht gegeben. Am schlimmsten war Koller weggekommen, sein linker Arm war zerschmettert.

„Büchting hat auf mich angelegt," sagte er, während ihn schon das Wundfieber schüttelte. „Ich — kann nicht mehr! Ach, meine armen Kinder!"

Sie brachten ihn mit den übrigen Verwundeten zum Krankenhaus — es war ein trauriger Zug.

Was gesund war, beteiligte sich beim Löschen. Die Feuerwehr der Stadt fuhr an, die Schläuche wurden gelegt, die Saugkörbe in den Rhein versenkt, ein dicker Wasserstrahl schoß empor und stürzte sich zischend und rauschend auf die rasenden Flammen. — —

Droben im Rosenhaus stand Heinrich Thiebolt, auf seine Tochter gestützt, am Fenster und blickte hinab in das schwelende Feuer, das sein in jahrelanger Arbeit errichtetes Werk in Asche legte. Seine Augen waren starr, der Schweiß stand ihm auf der Stirn, und als die mächtige Explosion erfolgte, sank er wie vom Blitz getroffen in seinen Stuhl. Imma glaubte, er sei tot. Mit lautem Kreischen fuhr sie hinaus und lief in den Turm, um Hella zu holen. Zitternd an allen Gliedern rief sie: „Hella, um Gottes willen, komm! — Mein Vater stirbt."

Hella, die Binde um die Stirn, folgte ihr, obwohl ihr noch immer ein wenig schwindelig war.

Thiebolt lag wie zerschmettert im Sessel. Tränen standen in seinen Augen.

Hella war aufs tiefste erschüttert, weil dieser harte, stolze Mann weinte. War der Panzer, der seine Brust umgab, im Feuer der Not geschmolzen?

Doch dies war keineswegs der Fall. Nicht die Not der Armen ging ihm zu Herzen, sondern der Zusammenbruch seiner Fabrik erschütterte ihn und erpreßte ihm Tränen. „Mein Geld — mein schönes Geld!" schluchzte er untröstlich.

Ein heißer Zorn stieg in Hella auf. Hatte dieser harte Mann so wenig Gefühl und Herz, daß ihm der Verlust seines Geldes näher ging als die Not der armen Menschen, die nun ohne Obdach waren?

„Onkel," sagte sie, „denke doch jetzt nicht an dein Geld! Das läßt sich wieder ersetzen, und der Schaden wird dir voraussichtlich durch die Versicherung ersetzt. Denke an den Jammer und an die Not der Arbeiter!"

Da versiegten seinen Tränen plötzlich. „Es geschieht ihnen recht!" rief er. „Warum haben sie die Fabrik angezündet!"

„Aber Onkel! Wer sagt denn, daß die Arbeiter die Fabrik in Brand gesteckt haben? Sie waren doch hier vor dem Rosenhaus, konnten also gar nicht in der Fabrik sein —"

Thiebolt schaute sie betroffen an. „Wer sollte es sonst getan haben?" fragte er.

„Das weiß ich nicht. Urteile doch nicht vorschnell. Sehe nicht immer das Schlimmste bei diesen armen Menschen voraus."

„Es sind Bestien," pflichtete Imma ihrem Vater bei. „Aber wenn das Gericht kommt, sollen sie büßen."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.